

Der Ring von Paußnitz – epigraphische Untersuchung und Betrachtungen¹⁹

FRIEDRICH ULF RÖHRER-ERTL

»I cannot read the fiery letters,« said
Frodo in a quavering voice.
»No,« said Gandalf, »but I can.«
- J.R.R. Tolkien, *The Lord of the Rings*

1. Hinführung

Wenn ein Schriftkundler, sei er Palaeograph²⁰ oder Epigraphiker²¹, mit einer »Geheimschrift« konfrontiert ist, so wird er sich wohl zuerst die Frage stellen, ob er diese Schrift überhaupt bearbeiten kann bzw. soll. Denn eine »Geheimschrift« will sich ja a priori einer Entzifferung widersetzen. »Geheim« bedeutet schließlich, daß der geistige Urheber²² eines solchen Schriftsystems dieses zu dem Zweck erfunden hat, um zu verhindern, daß irgend jemand außer ihm selbst und einem möglichst kleinen Kreis von Eingeweihten in der Lage ist, den Sinn einer in dieser Schrift niedergelegten Äußerung zu erkennen. Dies kann (aus schriftkundlicher Sicht) vor allem durch zwei Arten der Verschlüsselung oder aus einer Kombination beider Arten geschehen.

Handelt es sich etwa bei dem „Geheimen“ der vorgelegten Inschrift um eine *innere* Verschlüsselung, besteht die Inschrift also aus realen Buchstaben bzw. Zahlen, deren Lautwert jedoch ein anderer als der normalerweise zugeordnete ist, so steht zumindest einer schriftkundlichen Untersuchung nichts im Wege²³. Der Sinn der untersuchbaren

19 Der Verfasser möchte sich für die Hilfe, die ihm von mancherlei, auch unerwarteter Seite, zuteil wurde, bedanken. Vor allem dankt er aber auch Dr. Franz-Albrecht Bornschlegel, München, ohne dessen Kenntnisse und Ermutigungen dieser Artikel in der vorliegenden Form nicht entstanden wäre.

20 Unter Palaeographie ist der Teilbereich der Historischen Hilfswissenschaften zu verstehen, der sich mit den schriftlichen Ausdrucksformen, vor allem der dem lateinischen Alphabet unterliegenden Kulturen, auf Papyrus, Pergament und Papier beschäftigt. Rezent könnte man dieser Liste übrigens noch die Schriften im elektronischen Bereich – erinnert sei nur an die schier unendliche Flut von TrueType-Schriften – hinzufügen.

21 Die Epigraphik deckt die Bereiche der schriftlichen Ausdrucksformen ab, mit denen sich nicht schon die Palaeographie beschäftigt. Dazu zählen vor allem Inschriften auf Stein, Holz, Metall, aber auch Stuckereien, Glasmalereien etc. Es versteht sich jedoch eigentlich von selbst, daß Epigraphik und Palaeographie nicht ohne Kenntnis der jeweils anderen Disziplin betrieben werden können bzw. sollten.

22 Dem Verfasser ist die Unförmigkeit des Ausdrucks »geistiger Urheber« durchaus bewußt, doch scheint es ihm die korrekte Bezeichnung für den »Erfinder« einer Geheimschrift zu sein. Denn es besteht üblicherweise ein deutlicher Unterschied zwischen Urheber und Anwender einer Geheimschrift. Eine solche wird immer nur die (Schrift-)Kultur des Urhebers wieder spiegeln können, die weder in Zeit noch in Kultur derjenigen des (oder der) Anwender(s) gleichen muß.

23 Die meisten modernen Codierungssysteme, von der deutschen »Enigma« bis hin zu privaten Verschlüsselungsprogrammen wie etwa PGP (Pretty Good Privacy) basieren auf diesem Prinzip der inneren Verschlüsselung. Da bei ihnen aber jeweils in dieser Zeit normale Schrifttypen zum Einsatz kommen bzw. kamen, stellen sie schriftkundlich betrachtet kein Problem dar. Anders als beim Paußnitzer Ring hätte kein Epigraphiker Probleme, z. B. einen »Thebal«-Ring, wie den bei Luckhardt/Niehoff (1995, 147) zu findenden, schriftkundlich zu untersuchen.

Buchstaben²⁴ jedoch ist rein schriftkundlich nicht erschließbar.

Liegt dagegen eine *äußere* Verschlüsselung vor, kommen also anstatt von »normalen« Buchstaben erfundene oder zumindest veränderte oder entstellte Zeichen zum Einsatz²⁵, so scheint auf den ersten Blick selbst eine schriftkundliche Untersuchung aussichtslos.

Die vorliegende Arbeit möchte nun jedoch anhand des »Ringes von Paußnitz« zeigen, daß selbst in einem solchen Fall, in dem (auch) eine äußere Verschlüsselung vorliegt, sich für den Schriftkundler eine Detailuntersuchung lohnen kann. Denn jeder geistige Urheber einer Geheimschrift steht auch in der Kultur seiner Zeit verankert da, einer Kultur, zu der auch die Schriftformen der Zeit gehören und die in jedem Falle mehr oder weniger deutlich Zeichen und Wesen einer jeden Geheimschrift beeinflussen. Im Verbund mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen vermag der Schriftkundler so, Aussagen zu Zeit und Bildung des geistigen Urhebers zu treffen und eventuell sogar entscheidend zur Dechiffrierung einer solchen Schrift beizutragen²⁶. Am Beispiel des vorliegenden Falles sei nun dieses Ringes um den Sinn einer verschlüsselten Botschaft vorgeführt.

2. Grundlegende Überlegungen

Bei dem zu untersuchenden Stück handelt es sich um einen in Paußnitz gefundenen und derzeit in Halle aufbewahrten Silberring (Abb. 9)²⁷. Aufgrund der Schlußmünze im mit dem Ring aufgefundenen Münzhort²⁸ war zunächst von Seiten der Archäologie ein *terminus ante quem* von ca. 1156 vorgegeben. Auf jeder der zwölf Seiten des Ringes findet sich jeweils ein Zeichen, das mit Hilfe eines Stichels eingraviert worden ist²⁹. Während manche Zeichen (vor allem die rein graphischen Symbole Z 1 und Z 11, aber auch die Buchstaben Z 2, Z 3, Z 6, Z 9, Z 12) sofort eindeutig identifizierbar schienen, blieben andere Zeichen (vor allem Z 4, Z 7, Z 10) rätselhaft; von einer übereilten Zuordnung von Lautwerten zu den einzelnen Zeichen wurde jedoch von Anfang an Abstand genommen.

Zunächst wurde versucht, die Hauptleserichtung zu definieren. Analog zum gängigen Usus von Grabinschriften, Münz- und Siegellegenden³⁰ wurde Z 1, das Kreuzzeichen, als

24 Im Sinne eines Lautwerts oder sonstigen Bedeutungsinhalts.

25 Beispiele für äußere Verschlüsselungen wären etwa das »enochische« Alphabet eines John Dee oder sogar die Spiegelschrift, die von Leonardo DaVinci verwendet wurde.

26 Im Folgenden hat sich Verf. bemüht, in Anbetracht seines Artikels als Beitrag zu einem fächerübergreifenden wissenschaftlichen Projekt, seine Ausführungen möglichst allgemeinverständlich und kurz zu halten. Auf eine eingehende palaeographische Beschreibung aller Zeichen wurde dabei, auch in Anbetracht reichlicher Detailabbildungen, ebenso verzichtet wie auf das Abnehmen von Buchstabenmaßen am nur in Abbildungen und Replik vorliegendem Ring. Er hält sie in diesem Fall aber auch nicht für dringend nötig.

27 Für die Rhein-Maasländischen Goldschmiedewerke des 12. und 13. Jh. hat Bayer (1999) eine hochinteressante Arbeit zur epigraphischen Gestaltung dieser Werke vorgelegt, deren Erkennt-

nisse aber leider auf den Paußnitzer Ring nicht anwendbar waren. Das Unikat der Ringinschrift, von einem oder zumindest wenigen Menschen erdacht und in Auftrag gegeben, ließ dem ausführenden Goldschmied offenbar keinerlei formalen Einfluß auf die Formen der Zeichen. Allerdings ist auch zu bezweifeln, daß die Fähigkeiten dieses ausführenden Goldschmieds mit denen der von Bayer untersuchten Werkstätten hätten mithalten können.

28 Soweit dieser publiziert worden ist, vgl. Beitrag Muhl.

29 Genaue Maße und Beschreibung des Ringes siehe Beitrag Muhl. Zu den mittelalterlichen Goldschmiedetechniken in Bezug auf Inschriften siehe Fritz (1999), darin zur Gravur S. 87.

30 Aber auch anderen Aspekten der mittelalterlichen Schriftwelt, etwa der oft als Kreuz ausgeführten sog. »Monogramatischen Invocatio« am Anfang von Urkunden oder ein Kreuz am Anfang einer »Unterschrift«.

Beginn der Inschrift angesehen. Lesungen von oben nach unten bei längsgestelltem Ring oder in der Abrollung wurden zwar als Möglichkeiten angedacht, aber bald verworfen. Es wurde als Arbeitshypothese angenommen, daß der Urheber der Geheimschrift ein Mensch sei, der in den Konventionen seiner Zeit stehe. Aus der Zeit um 1150 sind jedoch längszulesende (Ring)inschriften sowie in der Abrollung³¹ derselben zu lesende Ringinschriften unbekannt. Von daher blieben nur noch zwei Leserichtungen übrig, die sich vom Kreuz aus quasi rechts-, bzw. linksherum um den Ring herumwinden. Aufgrund der Vermutung, daß der eingravierte Palmzweig (Z 11) innerhalb der Leserichtung nach oben weisen sollte, wurde die vorläufige (im Nachhinein endgültige) Leserichtung festgelegt³², die Position der einzelnen Zeichen in dieser Ausrichtung wurde als Grundzustand a bezeichnet.

Im nächsten Schritt wurden Abbildungstabellen jedes Zeichens angefertigt. Da unklar war, ob die einzelnen Zeichen vielleicht innerhalb ihrer Position gedreht werden müßten, um das Zeichen zu dechiffrieren, wurde in diesen Tabellen jedes Zeichen in vier Positionen – a bis d – aufgenommen, wobei a die Grundposition darstellte, während jede weitere Position im Uhrzeigersinn um 90 Grad gedreht wurde. Außerdem wurden anhand von Feinaufnahmen die Gravurebenen der einzelnen Zeichen zeichnerisch festgestellt³³.

Nach dieser Arbeit erfolgte ein intensiver Vergleich der einzelnen Zeichen mit diversen Schriftalphabeten. Da als *Terminus ante quem* 1156 angegeben worden war, wurde mit europäischen Schriften in den Ausformungen dieser Zeit³⁴ begonnen, um dann die Suche sowohl in der Zeit als auch im geographischen Raum immer weiter, im Falle der Abarten der lateinischen Schrift bis vor die Karolingerzeit, auszudehnen. Besonderer Augenmerk wurde dabei auf die hebräischen, griechischen und lateinischen Schriften und ihre Ausformungen gelegt, doch wurden auch Vergleiche mit den unterschiedlichsten anderen Schriften versucht, etwa mit Aramäisch, Manichäisch, Kyrillisch-Glagolitisch, diversen Runenschriften, tironischen Noten, etc.³⁵. Nach dieser anfänglichen Übersicht wurde die Suche aufgrund augenscheinlicher Übereinstimmungen auf die lateinischen Schriften verengt. Ging Verf. zu diesem Zeitpunkt noch von einer verschlüsselten lateinischen Inschrift aus, so kristallisierte sich dann, bei Zusammenziehen

31 Etwa in der Art eines antiken vorderasiatischen Rollsiegels.

32 Vom Kreuz aus rechtsherum.

33 Unter erheblicher Vergrößerung sind die Überschneidungen der Linien innerhalb eines Zeichens deutlich auszumachen, so daß es möglich wurde, diese Linien in eine bestimmte Hierarchie zu setzen. Die Linien einer Hierarchie, deren Reihenfolge untereinander nicht festzustellen war, wurden dann als »Gravureebene« zusammengefaßt.

34 Wobei zur größeren Sicherheit als Verbreitungszeit der Vergleichsalphabete zunächst 1150 +/- 100 Jahre gewählt wurde.

35 Als Vergleichsmaterial dienten dabei Beispielalphabete, wie sie sich etwa bei Bischoff (1986), Haarmann (1998), Kloos (1992), Meehan (2000)

und Muzika (1965) finden. Es versteht sich dabei von selbst, daß Meehan und Muzika dabei nicht als wissenschaftliche Fachliteratur gelten können, doch ihre graphischen Tafeln haben sich auch nach Stichprobenüberprüfung als gewissenhaft zusammengestellt erwiesen. So wurden die bei Meehan (2000, 146 ff.) angegebenen Quellen für die dort abgebildeten Formen der insularen Ziercapitalis stichprobenartig anhand von O'Fiaich (1990) überprüft und für sorgfältig abgezeichnet befunden. Da Meehan sein Beispielalphabet auf mehr Handschriften stützt als die bei Higgitt (1994, 219 f.) angegebenen Formen, die allesamt »nur« dem Book of Kells entstammen, wurde ihm der Vorzug als Vergleichsgrundlage gegeben.

der verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten der einzelnen Zeichen sowie Hinzuziehen der anderen Auctores ein Satz in Mittelhochdeutsch heraus³⁶.

Es folgt eine Beschreibung und epigraphisch-hilfswissenschaftliche Deutung der einzelnen Zeichen; die Abbildungen finden sich im Anschluß an diesen Beitrag³⁷:

3. Die Deutung der Zeichen

3.1 Z 1: †

Z 1 (Abb. 10), der Beginn der Ringinschrift, ist ohne weitere Mühe als Krückenkreuz zu erkennen. Das Krückenkreuz³⁸, das später die Grundlage zur Entwicklung für andere Kreuzformen, etwa dem Tatzenkreuz werden sollte, ist bekanntermaßen in altchristlicher Zeit, wohl im koptischen Kulturkreis, entstanden; zwar war es schon früh auch im mittel- und westeuropäischen Raum bekannt³⁹, doch erst mit den Kreuzzügen erlangte diese Kreuzform größere Beliebtheit. Setzt man den *terminus ante quem* des Ringes auf Grund der Schlußmünze im zugehörigen Münzhort auf 1156, so spräche wenig gegen einen *terminus post quem* nach 1099, dem Ende des ersten Kreuzzuges⁴⁰.

3.2 Z 2: N

Z 2 (Abb. 10) stellt sich in den Positionen a und c als ein Majuskel- (Großbuchstaben-) N dar, dessen linker Schaft unten, bzw. dessen rechter Schaft oben durch einen nach Innen gezogenen Abstrich abgeschlossen wird. Diese Abstriche setzen seitlich an den Schäften an; dennoch könnten sie als eine Art von Sporen⁴¹ bezeichnet werden. In den Positionen b und d stellt sich Z 2 wie ein modernes Majuskel-Z dar. Zwar gibt es in der Literatur ein

36 Zu der Bedeutung der Ringinschrift vgl. Beitrag Saller.

37 Die im Anhang verwendeten Details scans wurden von Dr. Arnold Muhl, Halle, in Auftrag gegeben. Die Vergleichsbuchstaben wurden Meehan (2000, 146; Vergleichsbuchstaben I [Abb. 14]), sowie Kloos (1992, 116 Vergleichsbuchstaben II [Abb. 14]) entnommen. Der Autor möchte zu den Vergleichsbuchstaben I anmerken, daß es in der Realität des Mittelalters natürlich so etwas wie ein epigraphisches Standardalphabet niemals gegeben hat. Bei denen bei Kloos angegebenen Schriftformen handelt es sich lediglich um die häufigsten Grundformen, doch es versteht sich von selbst, daß diese, je nach Zeit und Region, ihre eigenen Ausprägungen hatten. Dennoch erschien es Verf. legitim, beim Paußnitzer Ring, dessen Herstellungsort ja unbekannt ist, mit diesem »Standardalphabet« zu arbeiten.

38 Auch *Kruckenkreuz*, engl. *Cross Potent*.

39 Z. B. bewahrt das Geldgeschichtliche Museum in Köln einen merowingischen Denar aus der Zeit um 720 auf, auf dessen Rückseite (Revers) u. a. ein

Krückenkreuz abgebildet ist (Abbildung unter <http://www.geldgeschichte.de/do/de/inframeMittelalter.asp>). Auch Schwarz-Winkelhofer (1980, 96) erwähnt diesen Umstand. Der Behauptung von Biedermann (2002, 250f.) Krückenkreuze seien erst »[...] in der merowingischen Epoche auftauchend und als 'liturgische Kreuze' in die sakrale Kunst aufgenommen«, ist dagegen zu widersprechen.

40 Wie sehr das Krückenkreuz im Verständnis der gebildeten Menschen des Mittelalters mit dem Orient – speziell mit den Kreuzzügen – verbunden war, zeigt nicht zuletzt das seit der Frühzeit der Heraldik unverändert überlieferte Wappen des Königreichs Jerusalem, das in Silber ein goldenes Jerusalemer Kreuz – bestehend aus fünf Krückenkreuzen – zeigt.

41 »Sind Schaft-, Balken-, oder Bogenenden durch einseitig oder beidseitig überstehende Striche oder andere Elemente besonders gestaltet, so spricht man von Sporen (Singular: Sporn). Sie können sehr unterschiedlich ausgeführt sein [...] und in unterschiedlichen Winkeln ansetzen.«: Inschriftenkommissionen 1999, 21.

auch in der Epigraphik aufzufindendes Zauberwort mit Z, *Ananizapta*⁴², doch wäre für die Zeit um 1150 Z als Buchstabe äußerst ungewöhnlich. Auch die Möglichkeit eines Z-förmigen Majuskel-S wurde erwogen⁴³. Beide Möglichkeiten, Z bzw. S, wurden zwar als Möglichkeiten nicht verworfen, doch wurde der Deutung Z 2 als Majuskel-N der Vorzug gegeben, da die auch in Z 2 vorliegende Form des Majuskel-N für die Zeit um 1150 und davor als die in Inschriften überwiegend verwendete Form anzusehen ist⁴⁴, während sowohl dem Majuskel-Z als auch dem Z-förmigen Majuskel-S in dieser Zeit lediglich der Rang von fast nie verwendeten Sonderformen zukommt.

3.3 Z 3: »A«

Z 3 (Abb. 10) zeigt in Position a die Form eines Majuskel-T mit überdeutlichen, zu beiden Seiten sich erstreckenden Sporen an beiden Enden des Deckbalkens sowie am Fuß des Schaftes. Diese überdeutlichen Sporen erwiesen sich dann später für die zeitliche Einordnung der Inschrift und damit des Ringes von großer Bedeutung⁴⁵. Die Positionen b und d ließen sich mit keiner bekannten Buchstabenform in Einklang bringen, ebenso wenig Position c, doch unterstrich letztere von Anfang an die überproportionierte Ausformung des Schaftsporns.

Als nach vorläufiger Untersuchung aller Buchstaben in Absprache mit den anderen Auctores nach einer inhaltlichen Dechiffrierung gesucht wurde, stellte sich die Deutung des Lautwerts von Z 3 als Majuskel-T als, sowohl aus zahlensymbolischen (vgl. Beitrag O. Röhrer-Ertl) wie auch aus sprachlichen (vgl. Beitrag Saller) Gründen, nicht haltbar heraus. Z 3 mußte von daher als Symbol, als verschlüsseltes Zeichen zu deuten sein, dessen Lautwert ein anderer als »T« sein mußte und der darüber hinaus aus zahlensymbolischen Gründen in Position c zu lesen war. Darauf deutete auch der erwähnte überdimensionierte Schaftsporn des »T«, der in Position c wie ein nur wenig klein geratener Deckbalken wirkt. Der einzige andere Buchstabe im epigraphischen »Standard«-alphabet der Zeit, der neben dem T in einer seiner Formen über einen gleichmäßig nach beiden Seiten verlaufenden Deckbalken verfügen kann,⁴⁶ ist der Buchstabe A⁴⁷. Da dieser auch von Seiten der Mitauctores als passender, ja Sinn gebender Lautwert akzeptabel war, scheint Z 3 in der Position c als äußerlich verschlüsseltes Majuskel-A zu deuten zu sein⁴⁸.

Von Seiten der Epigraphik allein ist dies freilich nicht beweisbar. Auch der gedankliche Schritt, der den geistigen Urheber der Ringinschrift veranlaßt hatte, sozusagen aus einem A ein T zu machen, ist nicht mehr nachvollziehbar. Aufgrund der Datenvernetzung von Kenntnissen aller Auctores scheint die Deutung als A jedoch dennoch als die wahrscheinlichste.

42 Zu den »Ananizapta«-Inschriften siehe Karl (1997). Freilich handelt es sich bei »Ananizapta« um ein verschlüsseltes Wort, das erst ab 1368 belegbar ist.

43 Da der Buchstabe S z. B. auf Münzen gerne auch seitenverkehrt vorkommt, wobei unklar bleiben muß, ob es sich dabei um ein Gravurversehen oder um ein absichtlich eingesetztes Schmuckelement handelt.

44 Auch wenn Z 2 im Vergleich zur zeitgenössischen »Standardform« (vgl. Abb. Vb 10 [Abb. 14]) zu einer ungewöhnlichen Breite sowie zu auf den ersten Blick ungewöhnlich großen Sporen tendiert.

45 S. u. Punkt 4.

46 Wenn auch nur als Nebenform.

47 Vgl. Vergleichsbuchstaben Vb 1 (Abb. 14).

48 Auch die Tatsache, daß die für die Deutung und Dechiffrierung anderer Zeichen wichtige insulare Ziercapitalis über eine Form des A verfügt, die einen überdeutlichen Deckbalken aufweist (Va 1 [Abb. 14]) und so die Überlegungen zu Z 3 ebenfalls stützt, trägt zu dieser These bei.

3.4 Z 4: I

Z 4 (Abb. 11) erwies sich im Nachhinein als der Schlüsselbuchstabe zur Deutung der Vorbilder, die der geistige Urheber der Ringinschrift im Sinn gehabt haben mag. Zuerst dachte Verf., Z 4 gar nicht deuten zu können. In den Positionen b und c erinnerte Z 4 zwar ein wenig an ein Majuskel-P mit überstark ausgeprägtem Sporn am Schaftende sowie nach innen eingerolltem Bogen, doch waren in zeitgenössischen Inschriften solche Ausformungen des Buchstabens nicht nachzuweisen. In der Position d ergab Z 4 dagegen keinerlei Ähnlichkeit mit den hinzugezogenen Vergleichsalphabeten. Und auch Position a gab im Kontext der Schriftformen des 12. Jh. keinen Sinn⁴⁹. Erst als zu Vergleichszwecken auch ältere lateinische Schriftformen hinzugezogen wurden, ergab sich eine frappierende Übereinstimmung zwischen Z 4 in Position a und einer I-Form der insularen Ziercapitalis⁵⁰. Zwar ist die Buchstabenform in der insularen Ziercapitalis sehr viel schmaler und durchgehend eckiger angelegt als Z 4, dennoch ist die Übereinstimmung dieser, aber auch anderer Zeichen des Ringes mit Formen dieser speziellen Ziercapitalis zu groß, um Zufall zu sein⁵¹. Z 4 ist also als Majuskel-I zu deuten.

3.5 Z 5: N

Z 5 (Abb. 11), wie schon Z 2, weist in jeweils zwei Positionen dieselbe Form auf. Die Positionen b und d waren dabei mit anderen Vergleichsalphabeten nicht schlüssig in Einklang zu bringen⁵². Auch die Positionen a und c fanden zwar keine Übereinstimmung in den Schriftformen der Zeit, doch fand sich abermals Übereinstimmung der Form von Z 5 mit einer Form des Majuskel-N der insularen Ziercapitalis⁵³. Zwar gilt auch hier wieder, daß die Form von Z 5 erheblich breiter angelegt ist als im insularen Vergleichsbuchstaben, auch beginnt der treppenförmig aufgelöste »Schrägbalken« wie bei einem klassischen Majuskel-N der Zeit direkt am oberen Ende des linken Schaftes und reicht bis an das untere Ende des rechten Schaftes⁵⁴, während beim Vergleichsbuchstaben die Schäfte unter und über den Schrägbalken hinausreichen. Dennoch reicht die Ähnlichkeit aus, um eine Vorbildfunktion begründet vermuten zu können; Z 5 ist folglich als Majuskel-N zu lesen.

3.6 Z 6: E

Z 6 (Abb. 11) ist in Position a als Majuskel-E erkennbar, allerdings als ein Majuskel-E, dessen Schräglage des Schaftes deutlich von den Gepflogenheiten der Inschriften des 12. Jh. abweicht⁵⁵. Die weitgehend waagrechte Lage sowie fast gleiche Länge der drei Balken widersprechen jedoch einer willkürlichen Eingravierung oder einem Fehler des Gra-

49 Die Möglichkeit eines spiegelverkehrten Majuskel-G mit besonders stark eingerollter Cauda wurde zwar angedacht, aber in Anbetracht der Vergleichsbuchstaben (Vb 4, später auch Va 4 [Abb. 14]) als zu wenig stichhaltig verworfen.

50 Vgl. Vergleichsbuchstaben Va 8 (Abb. 14).

51 Zu Bedeutung und Diskussion dieses Befundes s. u.

52 Zwar nennt Inschriftenkommissionen (1999, 42) eine Form des Majuskel-S, die wie eine seitenverkehrte Variante der Positionen b und d von Z 5 aussieht, doch wäre Verf. eine Verwendung der

Form in dieser Zeit eher neu. Der einzige weitere – hoffnungslos anachronistische – Vergleich wäre der mit der digitalen Anzeige der Zahl 2.

53 Vgl. Vergleichsbuchstaben Va 10 (Abb. 14).

54 Analog auch zu Z 2.

55 Sieht man einmal von Wandkritzeleien, sog. Sgraffiti, ab, doch haftet diesen ebensowenig schriftkundliche Professionalität an, wie modernen, vor allem in Toiletten aufzufindenden »Spontaninschriften«.

veurs, im Gegenteil: Ganz offensichtlich ist auch Z 6 ein so vom geistigen Urheber des Ringes konstruiertes Zeichen. Der Eindruck, den dieses »schiefe« Zeichen dennoch erweckt, ist heute wie wohl auch damals der von Primitivität und Altertümlichkeit.

Auch wenn man Z 6 mit Mühe in Position b als Majuskel-M und in Position d als Majuskel-W lesen könnte⁵⁶, so sprach, auch nach Absprache mit den Mitautores, inhaltlich das meiste für eine Lesung als E.

3.7 Z 7: M

Z 7 (Abb. 12) war in der Position a mit keinem Vergleichsbuchstaben in eine schlüssige Übereinstimmung zu bringen. In der Position d erinnerte es vage an ein Majuskel-B⁵⁷, in der Position b als eine seitenverkehrte Ausgabe desselben Buchstabens. In der Position c schließlich ergab sich eine Übereinstimmung mit einer speziellen Form des Majuskel-M, dem sog. »Byzantinischen M«⁵⁸, das unten aber zusätzlich durch einen durchgehenden Abschlußstrich abgeschlossen wird, so daß eine Form entsteht, die entfernt an ein auf die Seite gelegtes Majuskel-B erinnert. Mit zeitgenössischen Majuskel-M hat diese Form sehr wenig zu tun⁵⁹.

Das byzantinische M ist in dieser Zeit eigentlich unbekannt, der Zeitpunkt seiner Wichtigkeit als epigraphische Form ist noch Jahrhunderte entfernt⁶⁰; doch wieder einmal findet sich eine vergleichbare M-form in der insularen Ziercapitalis, die lediglich einmal mehr schmaler und ohne Abschlußstrich auftritt⁶¹; dennoch ist es begründet, Z 7 als M zu deuten.

3.8 Z 8: I

Z 8 ist in seinen Positionen b und d eindeutig als Majuskel-H mit ausgeprägten Sporen an allen Schaftenden zu deuten⁶². In den Positionen a und c dagegen erscheint es als Majuskel-I, freilich mit gewaltigen, für die Zeit unerhörten, beidseitig ausgedehnten Sporen an beiden Schaftenden, die ihrerseits auch noch einmal in Sporen enden. Solche Formen sind eigentlich in beiden bisher als Vorbilder identifizierten Schriftsystemen,

⁵⁶ Die Position c ist mit keinem der zu Vergleichszwecken herangezogenen Zeichen in begründbarem Einklang zu bringen gewesen.

⁵⁷ Vgl. auch Vergleichsbuchstaben Vb 2 (Abb. 14); allerdings ist die epigraphische Schrift des 12. Jh. und somit auch Vb 2 erheblich runder als es gerade Z 7 ist.

⁵⁸ Diese M-Form zeichnet sich durch einen Mittelschaft aus, der ungefähr halb so hoch ist wie die Seitenschäfte und der in den bzw. die Mittelbalken mündet. Diese Form leitet sich von der M-Form mittelalterlicher griechischer Handschriften aus Byzanz ab.

⁵⁹ Vgl. die Vergleichsbuchstaben Vb 8 und Vb 9 (Abb. 14). Die runde Form von Vb 9 war dabei zu ihrer Zeit noch um einiges beliebter.

⁶⁰ Erst in der Frührenaissance, im deutschen Bereich vor allem ab der Mitte des 15. Jh. kommt es zu einem verstärkten Auftreten byzantinisierender

Formen, wie die des byzantinischen M und des Epsilon-förmigen E, als verstärkt versucht wurde, auch in den Inschriften wieder auf antike Formen zurückzugreifen. Diese »frühhumanistische« Kapitalisschrift wich jedoch bis zum ersten Drittel des 16. Jh. der reinen, gänzlich an der antiken Monumentalschrift angelehnten Renaissance-Kapitalis; vgl. Kloos (1992, 153 ff.)

⁶¹ Vgl. Vergleichsbuchstaben Va 9 (Abb. 14).

⁶² Vgl. die Vergleichsbuchstaben Va 5 für die insulare Ziercapitalis und Vb 5 für die zeitgenössische Standardschrift (Abb. 14). Allerdings handelt es sich bei beiden Formen nur um Nebenformen, vor allem in der zeitgenössischen epigraphischen Schrift des 12. Jh. waren auch runde, aus Minuskel- (Kleinbuchstaben-) h gebildete Formen beliebt (Vb 6).

der epigraphischen Standardschrift des 12. Jh., wie der insularen Ziercapitalis nicht bekannt⁶³, auch wenn die weitere Entwicklung der epigraphischen Schrift nach 1150 hin zur sog. Gotischen Majuskel die Sporen auch des I stark anschwellen ließ. Die Ausformung dieser überdimensionierten Sporen erinnert aber ihrerseits stark an den Deckbalken von Z 3, war also als äußeres Verschlüsselungsmerkmal des geistigen Urhebers der Inschrift nicht unmöglich, da ja auch ein Majuskel-I in der normalen Ausformung sofort als solches zu dechiffrieren und zu deuten gewesen wäre, was dem Sinn einer äußeren Verschlüsselung zuwiderlaufen würde. Nachdem die Deutung als I zudem einen inhaltlichen Sinn ergab, die als H jedoch nicht, ist Z 8 wohl als I zu lesen und zu verstehen.

3.9 Z 9: X

Z 9 (Abb. 12) ist in allen Positionen als Majuskel-X zu deuten. Als interessantes Nebendetail fällt auf, daß drei der vier Sporen, in die alle Enden der Schrägschäfte auslaufen, jeweils einseitig entgegen dem Uhrzeigersinne nach links ausscheren; nur der linke untere Sporn verläuft schwerpunktmäßig im Uhrzeigersinn nach rechts; ob es sich bei diesem Phänomen um einen durch Ungeschick verpatzten Versuch handelt, die Enden des Buchstabens in ein linksläufiges Swastika zu verwandeln, oder ob die Linksläufigkeit nur aus Zufall entstanden ist, läßt sich aber nicht mit Sicherheit sagen. In jedem Fall ist Z 9 als X, bzw. (aus dem Nachhinein heraus) als griechisches Chi zu deuten.

3.10 Z 10: P

Z 10 (Abb. 13) erwies sich zunächst als nicht dechiffrierbar. Das Zeichen, in Position a als ein Gitterwerk aus drei Schäften, einem durchgehenden Querbalken in der Mitte sowie zweier kürzerer Balken, welche die ersten beide Schäfte unten, bzw. die letzten beiden Schäfte oben miteinander verbinden, war primär mit keinem der zu Vergleichszwecken herangezogenen Zeichen in Einklang zu bringen. Erst im Nachhinein, nachdem die Dechiffrierung der anderen Zeichen inhaltlich wie zahlensymbolisch abgeschlossen war, konnte die Lesung des Zeichens in Absprache mit den Mitautores als griechisches Rho (geschrieben wie ein lateinisches Majuskel-P) festgestellt werden. Genau genommen handelt es sich um zwei Majuskel-P, die – seitenverkehrt geschrieben – entweder mit ihren Bögen gegeneinander gestellt sind (Positionen a und b), bzw. die einem gemeinsamen Schaft, voneinander abgewandt, entwachsen; der Bogen des Majuskel-P ist dabei am jeweiligen Schaftende über den Schaft hinaus verlängert (Positionen c und d). Aufgrund der zahlensymbolischen Untersuchung (vgl. Beitrag O. Röhrer-Ertl) wurde sich für die Position b entschieden. Jedoch spricht auch ein weiterer Hinweis für eine Lesung in Position b, denn eine P-Form in der insularen Ziercapitalis weist einen – ebenfalls eckig angelegten – Bogen auf, der, wenn auch nicht so gewaltig, oben über den Schaft hinaus verlängert ist⁶⁴.

63 Vgl. die Vergleichsbuchstaben Va 7 für die insulare Ziercapitalis und Vb 7 (Abb. 14) für die epigraphische Standardschrift des 12. Jh.

64 Vgl. Vergleichsbuchstabe Va 11 (Abb. 14). Die zeitgenössische epigraphische Schrift kennt dagegen keine eckigen P-Bögen (siehe Vb 11).

3.11 Z 11: Ein Palmzweig

Z 11 (Abb. 13) ist neben Z 1 das einzige reine Symbolzeichen, dem kein Lautwert zuzuordnen ist. Es handelt sich bei ihm um einen schrägliegenden, im leichten Bogen von links unten nach rechts oben verlaufenden Palmzweig mit neun Blättern. Besonders auffällig ist neben der (im Vergleich zu den anderen Zeichen) besonders feinen Gravur ein relativer Charakter der »Rundheit«, der wenig zu den sonst sehr eckig ausgeführten Zeichen paßt.

Zur Bedeutung des Palmzweigs in numerologischer wie symbolischer Hinsicht sei auf den Beitrag O. Röhrer-Ertl verwiesen.

3.12 Z 12: S

Bei Z 12 (Abb. 13) handelt es sich in allen Positionen um ein spiegelverkehrtes⁶⁵ Majuskel-S, dessen gerundete Bögen jeweils in einer eckig ausgeführten T-förmig nach innen geklappten Endung auslaufen. Durch diese Endstücke erhält das Zeichen gleichzeitig einen eckigen Charakter, wie die anderen Zeichen, mit Ausnahme von Z 11, auch; gleichzeitig verstärken sie den Eindruck stark eingerollter Enden, die »Deckbalken« der T-Endungen verlaufen parallel zum hier fast gerade verlaufenden Mittelteil des Zeichens, dem sie sich stark nähern. Die Bedeutung dieser speziellen Ausformung ist nicht bekannt, Parallelen zu anderen Buchstabenformen waren vom Verf. nicht eruierbar.

Beide ansonsten als Vorbilder fungierenden Schriftsysteme, die insulare Ziercapitalis wie die Standardschrift der Zeit kennen runde Majuskel-S⁶⁶; während aber die Tendenz des 12. Jh. zu stark ausgeprägten Sporen führen sollte, die sich in der senkrechten von den Enden zur Mitte hin ausdehnen würden⁶⁷, so gibt es in der insularen Ziercapitalis auch eine runde Majuskel S-Form, deren Enden sich stark nach innen einrollen⁶⁸. Eine, im Ring eckige, seitenverkehrte Aufnahme dieses oder eines ähnlichen Vorbilds ist bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich.

Z 12 ist also als S, bzw., als Bestandteil des Nomen Sacrum XPS, als griechisches Sigma zu lesen.

4. Schlußfolgerungen

Sieht man den Bestand der 12 Zeichen an, welche die Inschrift des Ringes ausmachen, so findet man darin drei Ebenen versteckt.

65 Das Auftauchen eines spiegelverkehrten Buchstabens, vor allem eines spiegelverkehrten S, ist im Mittelalter nicht ungewöhnlich. Auch die Tatsache, daß der Buchstabe auf der Seite liegt ist nicht so selten, ein entsprechend auf der Seite liegendes Majuskel-S bietet z. B. ein bei Kühn (1995, 402 Nr. 280) in Umzeichnung wiedergegebener Dünnpfennig. Ein Beispiel für ein von der Art her mit Z 12 übereinstimmendes spiegelverkehrtes und auf der Seite liegendes Majuskel-S auf einer

Regensburger Münze Kaiser Konrads II. bietet Waurick (1992, 230 Nr. 6).

66 In der insularen Ziercapitalis tauchen daneben aber genauso häufig eckige Formen, wie etwa Va 12 (Abb. 14), auf.

67 Vgl. Vergleichsbuchstaben Vb 12 (noch ohne stärkere Spornentwicklung)(Abb. 14).

68 Vgl. Vergleichsbuchstaben Va 13 (Abb. 14).

4.1 Die erste Ebene: die zeitgenössische Schrift

Da steht zum einen die epigraphische Schrift der Zeit, in welcher der geistige Urheber gelebt und die Inschrift des Ringes entworfen hat. Das zwölfte Jahrhundert, in dem der Ring entstanden ist, ist, epigraphisch gesehen, eine Zeit des Überganges⁶⁹. Die noch mehr oder minder aus der Spätantike übernommenen und in der karolingischen sowie ottonischen Renaissance wiederbelebten bzw. gereinigten Formen der Kapitalisschriften verändern sich langsam, werden, dem veränderten Zeitgeschmack entsprechend, runder und voluminöser. Die Ausläufer der Buchstaben, Sporen oder auch Serifen genannt, werden immer größer, gebogener, die immer geschwungener werdenden Buchstaben verdicken sich an den Bögen, überhaupt wird der Wechsel von Dicke und Dünne eines Buchstaben, von Haar- und Schattenstrichen immer ausgeprägter. Am Ende dieser Entwicklung steht die vollausgebildete gotische Majuskel, die in Mitteleuropa ab dem 13. Jh. nach und nach überall vorliegt.

Ist die Inschrift des Ringes auch äußerlich verschlüsselt, scheint sie sogar durch ihre Eckigkeit und durch die einheitliche Strichstärke der Gravur den Tendenzen ihrer Zeit zu widersprechen⁷⁰, so verrät sich der kulturelle Hintergrund des geistigen Urhebers – in der Form der damals modernen epigraphischen Formen – in verschiedenen Details. So weisen Z 2, Z 3, Z 4, Z 8, Z 9, Z 10 und Z 12 mehr oder minder starke Sporen auf, die zwar in gleicher Stärke angesetzt sind, so wie alle anderen Gravurstriche auch, deren Ausmaße aber, setzt man diese Striche in die damals ansonsten üblichen gerundeten Übergänge um, gewaltig erscheinen, vor allem bei Z 3 und Z 8. Zieht man den Thebal-Ring Lothars von Supplinburg dazu, der vor 1137 angefertigt worden sein muß, so kann man erkennen, daß die angedeuteten Spornanschwellungen am Paußnitzer Ring erheblicher gemeint sein dürften als die realen, eleganten Sporen des vielleicht nur zwanzig Jahre älteren Ringes Lothars, der sich als Spitzenprodukt seiner Zeit der modernsten Schriftformen bedient. Hinzu kommt noch der untere Abschlußstrich bei Z 7, dem byzantinischen M. Mag es sich dabei auch nur um eine Finte der äußeren Verschlüsselung handeln, Abschlußstriche sind ein besonderes Merkmal voll ausgebildeter gotischer Majuskelschrift⁷¹. Die Tatsache, daß eine Inschrift, die vor 1150 entstanden sein soll⁷², derartige Formen aufweist, kann aus epigraphischer Sicht nach Meinung des Verfassers nur erstaunen; bedeutet das doch, daß der geistige Urheber des Ringes, obwohl er es zu verbergen versuchte, nicht nur voll und ganz auf der (epigraphischen) Höhe seiner Zeit, sondern ihr noch um Jahre, wenn nicht Jahrzehnte voraus gewesen wäre⁷³. Auch wenn die zeitliche

69 Für eine hervorragende Einführung in die Probleme der im Folgenden nur kurz und entsprechend ungenau wiedergegebenen Entwicklungen, die selbstverständlich nicht so glatt und einheitlich verliefen, wie man es hier vielleicht annehmen möchte, sei auf Koch (1999) verwiesen.

70 Man vergleiche im Gegensatz dazu den vor 1137 anzusetzenden Thebal-Ring Lothars von Supplinburgs in der Nachzeichnung bei Luckhardt/Niehoff 1995, 147.

71 Sie können sich dort bei so ziemlich den meisten Buchstaben finden lassen, etwa bei A, C, E, F, L, M, T, W; siehe auch Kloos 1992, 129 ff.

72 Denn dorthin datiert ja bekanntermaßen die Schlußmünze der bei dem Ring gefundenen und

publizierten Münzen; auch muß bedacht werden, daß der Ring selbst Abnutzungsspuren trägt; vgl. dazu den Beitrag Muhl.

73 Dies ist nicht völlig unmöglich. Schließlich verlief die Entwicklung der gotischen Majuskel (wie überhaupt aller Schriften) nicht überall gleich und es ist auch nicht nachweisbar, ob der Ring tatsächlich ein örtliches Produkt war, oder ob er als »Import« aus einer (epigraphisch) moderneren Region kam. Falls der Abschlußstrich beim M wirklich ein solcher ist und nicht nur eine »Finte« des geistigen Urhebers, und falls der Ring tatsächlich der Zeit um 1150 angehört, so wäre er freilich möglicherweise der früheste nachweisbare ganz durchgezogene Abschlußstrich der Epigraphik; Kloos geht

Einordnung einer Inschrift, zu der kein oder kaum zeitähnliches Vergleichsmaterial vorliegt, in jeden Fall Probleme bereitet⁷⁴ und eine eindeutige Datierung nahezu unmöglich erscheint, so bleiben Verf. dennoch Zweifel an soviel Modernität. Eine spätere Datierung des Ringes in das 13. Jh. wäre aus seiner Sicht⁷⁵ plausibler.

4.2 Die zweite Ebene: Die *insulare Ziercapitalis*

Neben Merkmalen zeitgenössischen epigraphischen Wirkens finden sich aber auch Zeichen, die Merkmale einer anderen, im zwölften Jahrhundert eigentlich ausgestorbenen Schrift aufweist, nämlich der *insularen Ziercapitalis*⁷⁶.

Diese Schrift ist eigentlich eine Buchschrift⁷⁷, sie fand von Anfang an wenig Verwendung in der Epigraphik, vielleicht sogar im heimischen irisch-angelsächsischen Bereich⁷⁸. Entstanden ist sie im Laufe des siebten und achten Jahrhunderts, ihren sichtbaren Höhepunkt erreicht sie in den *insularen Prachthandschriften*, wie der des »Book of Kells«⁷⁹. Wie ihr Name schon sagt, ist die *insulare Ziercapitalis* keine »Alltagsschrift«, selbst in den *Prachthandschriften* diente sie nur als Auszeichnungsschrift zur Ausgestaltung von Textanfängen und Prachtseiten. Dabei zeigt sie eine Vielfalt an Formen, die in der Schriftgeschichte einzigartig ist. Verbindend bleibt allen der unzähligen verschiedenen Formen aber ein schmales, gestrecktes Buchstabenbild sowie die weitgehende Aufgabe von Rundungen zugunsten eckiger Auflösung der Buchstaben (Abb. 14).

Mit den von den britischen Inseln kommenden Mönchen⁸⁰ gelangten die irisch-angelsächsischen (*insularen*) Buchschriften auch nach Europa. Hier entstanden dann in diversen Schreibstuben⁸¹ Handschriften in eben diesen Schriften, zu denen auch die *insulare Ziercapitalis* zählte⁸². Erst mit dem Vordringen der karolingischen Minuskel erlischt der Gebrauch irisch-angelsächsischer Schriften in Mitteleuropa. Seit der Mitte des neunten

davon aus, daß sich im epigraphischen Bereich diese Schlußstriche erst langsam im 13. Jh. durchsetzen. Als frühestes konsequentes Beispiel gilt nach ihm der Klosterneuburger Altar Nikolaus von Verduns von 1181; siehe auch Kloos 1992, 129 ff.

74 Vgl. z. B. Scholz (1995), Exner (1999). Die Tatsache, daß sich beide Autoren mit dem speziellen Fall gemalter Inschriften beschäftigen, ist dabei als nebensächlich zu betrachten.

75 Wie auch aus der Sicht der Germanistik (vgl. Beitrag Saller)

76 Hier nach Bischoff (1986, 118) benannt.

77 Nach Higgitt (1990, 155) sei es denkbar, daß die *insulare Ziercapitalis* »[...] evolved in the interplay between manuscript display script and epigraphic lettering. Lindisfarne could well have been the centre where this happened.«

78 Bei Okasha (1971) etwa finden sich nicht allzu häufig Inschriften, die in *insularer Ziercapitalis* ausgeführt sind oder zumindest mehr oder weniger starken Einfluß dieser Schriftart aufweisen. Nach Higgitt (1990, 156) läßt sich die Verwendung der *insularen Ziercapitalis* weitgehend auf Northumbria beschränken; außerhalb dieser Region sei

sie nur selten verwendet worden. Verf. meint allerdings, daß man in jedem Fall bedenken sollte, daß die Überlieferung von Inschriften aus dieser frühen Zeit mit Sicherheit starke Lücken aufweist. So ist den Verteilungskarten bei Okasha (1971), wie Higgitt (1999) an anderer Stelle auch zugibt, zu entnehmen, daß allgemein vor dem 10. Jh. nur sehr wenige Steininschriften südlich des Humberflusses erhalten sind. Eine wirkliche Beurteilung der zeitlichen wie regionalen Verwendung der *insularen Ziercapitalis* als epigraphische Schrift fällt von daher allgemein wohl eher schwer.

79 Zur Verwendung der *insularen Ziercapitalis* im Book of Kells siehe Higgitt 1994.

80 Man denke nur an Bonifatius und seine Schüler.

81 Bischoff (1986, 126 ff.) nennt *insular* beeinflusste Skriptorien in Echternach, Fulda, Würzburg, Hersfeld, Fritzlar, Amorbach, Mainz, Werden, Regensburg, Freising, Salzburg, Lorsch, St. Gallen.

82 Allerdings zeigt diese in den kontinentalen europäischen Schreibstuben weit weniger Variantenfreude und Abwechslung als im irisch-angelsächsischen Bereich.

Jahrhunderts ist kein Gebrauch mehr nachweisbar⁸³. In der Epigraphik des europäischen Festlands schließlich ist ein Gebrauch insularer Schriften, vor allem der insularen Ziercapitalis, dagegen fast völlig zu vernachlässigen. Gegen die schon etablierten epigraphischen Schrifttraditionen kamen die neuen Schriften offenbar nicht an; ihr Gebrauch ist nur in den allerseltensten Fällen zu belegen⁸⁴.

Wie der geistige Urheber der Ringinschrift auf die Idee kam, Elemente dieser Schrift zu verwenden und woher er seine Ideen zog, diese Frage kann die Epigraphik nicht beantworten. Aber sicher scheint, daß er sie vor Augen hatte, auch wenn es auch in der kontinentalen Epigraphik mehrfach »eckige« Perioden gab, zum letzten Mal vor 1150 im 11. Jh. (Kloos 1992, 123 f.). Inschriften in solcher, eher kantigen, engen und schmalen Schrift mag der geistige Urheber auch vor Augen gehabt haben⁸⁵, doch fehlt es diesen eckigen Typen an der Verspieltheit, die sich in den Konstruktionselementen von Z 4, Z 5, Z 7⁸⁶ sowie – im geringeren Maße – von Z 10 und Z 12 zu frappierend widerspiegeln, um nach Ansicht des Verf. Zufall zu sein. Insofern scheint eine Vorbildfunktion insularer Ziercapitalis in jedem Falle vorzuliegen, auch wenn die Zeichen auf dem Paußnitzer Ring viel gedrungener und breiter ausgeführt sind als in der schlanken Ziercapitalis. Der Zeitunterschied zwischen Verwendung der insularen Ziercapitalis und ihrer Vorbildfunktion beim Ring von Paußnitz beträgt zwar mindestens 300 Jahre; dennoch muß davon ausgegangen werden, daß der geistige Urheber der Inschrift mit dieser Schrift in Kontakt gewesen sein muß und sie wahrscheinlich bewußt als antiquierten Formenschatz aufgefaßt hat, aus dem er die Vorbilder für einige Zeichen seiner Inschrift schöpfen konnte⁸⁷.

4.3 Die Dritte Ebene: äußere Verschlüsselungen

Der Ring von Paußnitz ist ein verschlüsselter Ring⁸⁸. Seine Botschaft sollte sich nur dem Eingeweihten eröffnen, aber nicht jedermann. Um dies zu erreichen, nutzte der geistige Urheber der Inschrift Mittel einer äußeren Verschlüsselung.

83 Nach Bischoff (1986, 128ff.) wurde allerdings nach ca. 820 nur noch in Fulda insular beeinflusst geschrieben.

84 Zur Problematik des insularen Einflusses auf die Epigraphik siehe Koch 1994; Koch 2001; Koch kommt darin u. a. zu dem Ergebnis, daß ein solcher Einfluß nur in kleinen Details und an wenigen Beispielen nachgewiesen werden kann.

85 Damals, im 12. Jh., waren Inschriften mit »eckigen« Charakter, die ja erst im Jahrhundert davor »in Mode« gewesen waren, selbstredend noch viel häufiger.

86 Natürlich wäre es auch möglich, daß der geistige Urheber der Ringinschrift das byzantinische M direkt aus griechischen Handschriften kennengelernt haben könnte. Doch erscheint Verf. die Entnahme des Vorbildes aus derselben Buchschrift wie Z 4, Z 5, Z 10 und Z 12 wahrscheinlicher.

87 Ein solches »historisches« Bewußtsein für alte, um nicht zu sagen antiquierte Schriftformen ist im Mittelalter zwar eher ungewöhnlich (sieht man

von den »Renaissance«-Bewegungen unter den Karolingern, Ottonen und Staufern einmal ab), doch keineswegs unmöglich. Ein älteres Beispiel für bewußtes Zurückgehen auf ältere Schriftformen weisen z. B. die gefälschten Dionysiussteine von 1049 auf, wie Fuchs (1992) gezeigt hat. Ferner gilt ja auch im Felde der Musikwissenschaft, etwa bei Renaissance-Komponisten, der Grundsatz »altertümelnd klingend ist nicht zwangsläufig gleich alt«, der nützlich ist, wenn es darum geht, voreilige Frühdatierungen etwa von Renaissancekompositionen in der Biographie des Komponisten zu hinterfragen (freundlicher Hinweis von Herrn Giles Bennett, M.A., München).

88 Womit er dem Wesen der Inschrift einer »normalen« Goldschmiedearbeit widerspricht, vgl. Fritz 1999, 85: »[...] bei der zweiten Art von Inschriften, die stets ins Auge fallend präsentiert werden, geht es [das Lesen der Inschrift] dagegen erheblich leichter [als bei versteckt angebrachten Inschriften].«

Dazu gehört natürlich zunächst einmal die Verwendung einer antiquierten und auch in lesefähigen Kreisen sicher nicht mehr allgegenwärtigen Schrift (siehe Kap. 4.2). Der Grund für ihre Verwendung ist vermutlich in der Eckigkeit der Formen zu suchen, die den eher runden Formen des 12. oder 13. Jh. widersprechen. Es ist vorstellbar, daß die eckigen Formen der Zeichen des Rings auf Zeitgenossen tendenziell antiquiert, geheimnisvoll, magisch und vielleicht sogar häßlich gewirkt haben könnten. Sie trügen dann zur mystisch-magischen Aura eines solchen Ringes bei.

Daneben wurden zwei Buchstaben, nämlich Z 3 und Z 8, so verändert, daß sie dem Betrachter unweigerlich als andere Buchstaben erscheinen mußten, Z 3, eigentlich ein Platzhalter für den Lautwert A, erschien dem zeitgenössischen Betrachter mit Sicherheit als T, Z 8, eigentlich ein I, mußte ihm wie ein gekipptes H vorkommen. Andere Zeichen mußten gedreht werden, um in die richtige Leserichtung zu kommen⁸⁹, darunter wiederum Z 3, auch Z 10, aber vor allem Z 7 und Z 12⁹⁰. Zuletzt wurde das Nomen Sacrum XPS am Ende der Ringinschrift gleich doppelt verschlüsselt: Zum einen wurde Z 10, das P, durch Verschmelzung und Verdrehung zweier P geradezu völlig verborgen, zum anderen wurde das Nomen Sacrum durch den Einschub eines graphischen Symbols, des Palmzweigs Z 11, optisch zerteilt und getrennt.

Schließlich wurde allen Buchstaben, nicht nur denen, die ihr Vorbild in der insularen Ziercapitalis haben, eine Tendenz zur Eckigkeit und Grobheit gegeben. Z 6, das E, wurde sogar schräggestellt, so daß es den Eindruck einer sorglos, ja, nachlässig eingravierten Inschrift erwecken mußte. Man könnte sich vorstellen, daß der zeitgenössische Betrachter, gerade, wenn er gebildet war, die Inschrift eines solchen Ringes nicht weiter betrachtet hätte, zu sinnlos und unwichtig dürfte sie ihm erschienen sein. Dem geistigen Urheber war das wohl recht, denn er wollte offensichtlich den Inhalt seiner Inschrift vor allen uneingeweihten Augen geheimhalten.

5. Conclusio

Der vorliegende Ring aus den Beständen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle (Saale) wurde vom Verf. epigraphisch untersucht.

Dabei wurden die zwölf Zeichen des Ringes (mit Ausnahme von Z 1 und Z 11) als Buchstaben des lateinischen bzw. griechischen⁹¹ Alphabets erkannt und (in Zusammenarbeit mit den anderen Auctores) dechiffriert. Die Deutung der Ringinschrift als + NAINÉ MI XPS konnte durch die epigraphische Untersuchung entscheidend gestützt werden. Anhand der schriftkundlichen Untersuchung wurden jedoch auch Zweifel an der Datierung⁹² des Ringes in die Zeit um 1150 geweckt. Zwar ist sie nicht unmöglich, doch wäre eine Datierung in das 13. Jh. aus der Sicht des Verf. wahrscheinlicher.

Zuletzt hat die vorliegende Arbeit zu zeigen versucht, daß sich die schriftkundlichen Disziplinen der Historischen Hilfswissenschaften, wie etwa die Epigraphik, auch mit äußerlich verschlüsselten (In)schriften beschäftigen können. Anhand von Details, wie

⁸⁹ Und gleichzeitig noch einen weiteren, symbolischen Inhalt freizulegen, s. Beitrag O. Röhrer-Ertl.

⁹⁰ Die Spiegelverkehrtheit bei Z 10 und Z 12 ist dagegen zu vernachlässigen, sie hat wohl keinen tiefen Sinn.

⁹¹ In den Buchstaben des Christusmonogramms.

⁹² Durch die Schlußmünze des nur unvollständig (sic!) überlieferten zugehörigen Münzfundes erschlossen.

Sporen, Schwellungen, etc. kann sie auch aus verschlüsselten Zeichen Rückschlüsse auf die Entstehungszeit ziehen⁹³, aufgrund der Kenntnis vieler Schriftsysteme⁹⁴ kann es ihr sogar gelingen, zur Entschlüsselung wesentlich mit beizutragen. Freilich ist sie dabei weiterhin auf die Zusammenarbeit und die Datenvernetzung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen angewiesen. Doch die Erfolge, die bei einem solchen Vorgehen zu erwarten wären, sollten dann für sich sprechen können.

»The Ring! Is it not a strange fate that we should suffer so much fear and doubt for so small a thing? So small a thing! And I have seen it only for an instant in the House of Elrond. Could I not have a sight of it again?«

- J.R.R. Tolkien, *The Lord of the Rings*

93 Die im Falle von genügend Vergleichsmaterial recht genau ausfallen kann.

94 Zu denen auch nichtlateinische oder auch außer-europäische Schriftsysteme gehören sollten.

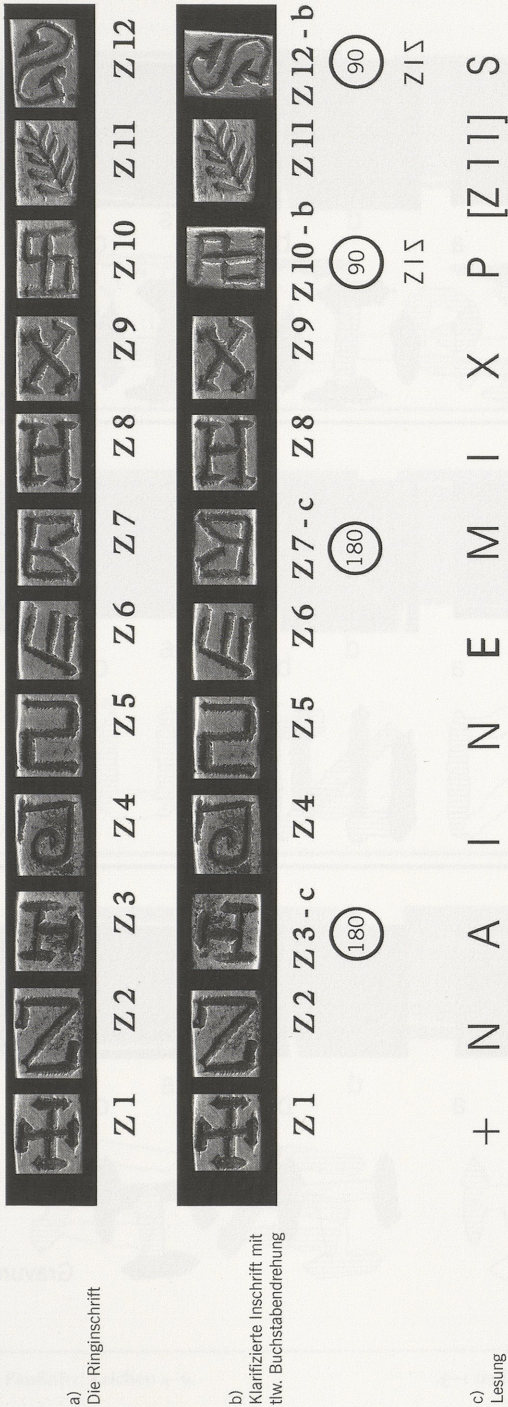


Abb. 9 a) Die Ringinschrift, b) Klarifizierte Inschrift mit teilweiser Buchstabendrehung, c) Lesung.

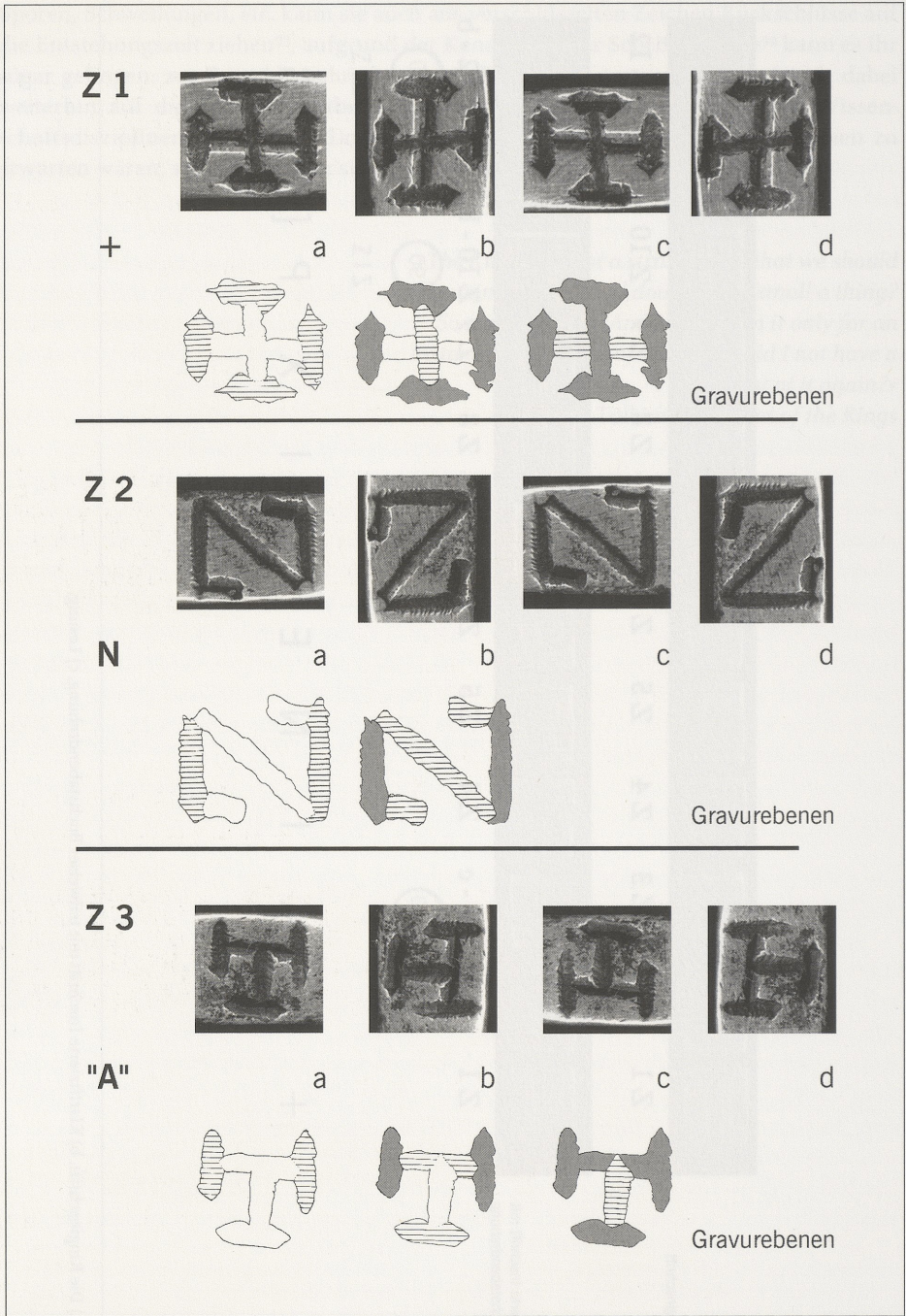
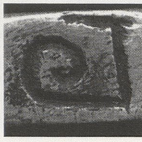


Abb. 10 Ring von Paßnitz, Zeichen 1-3.

Z 4



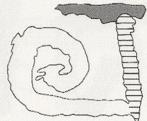
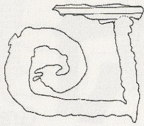
I

a

b

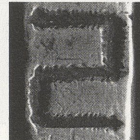
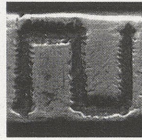
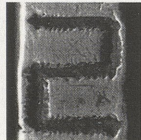
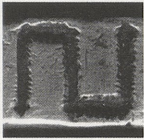
c

d



Gravurebenen

Z 5



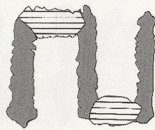
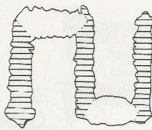
N

a

b

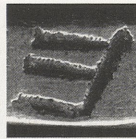
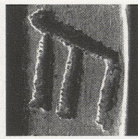
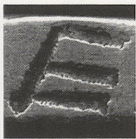
c

d



Gravurebenen

Z 6



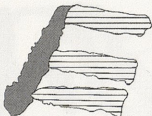
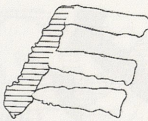
E

a

b

c

d



Gravurebenen

Abb. 11 Ring von Paußnitz, Zeichen 4–6.

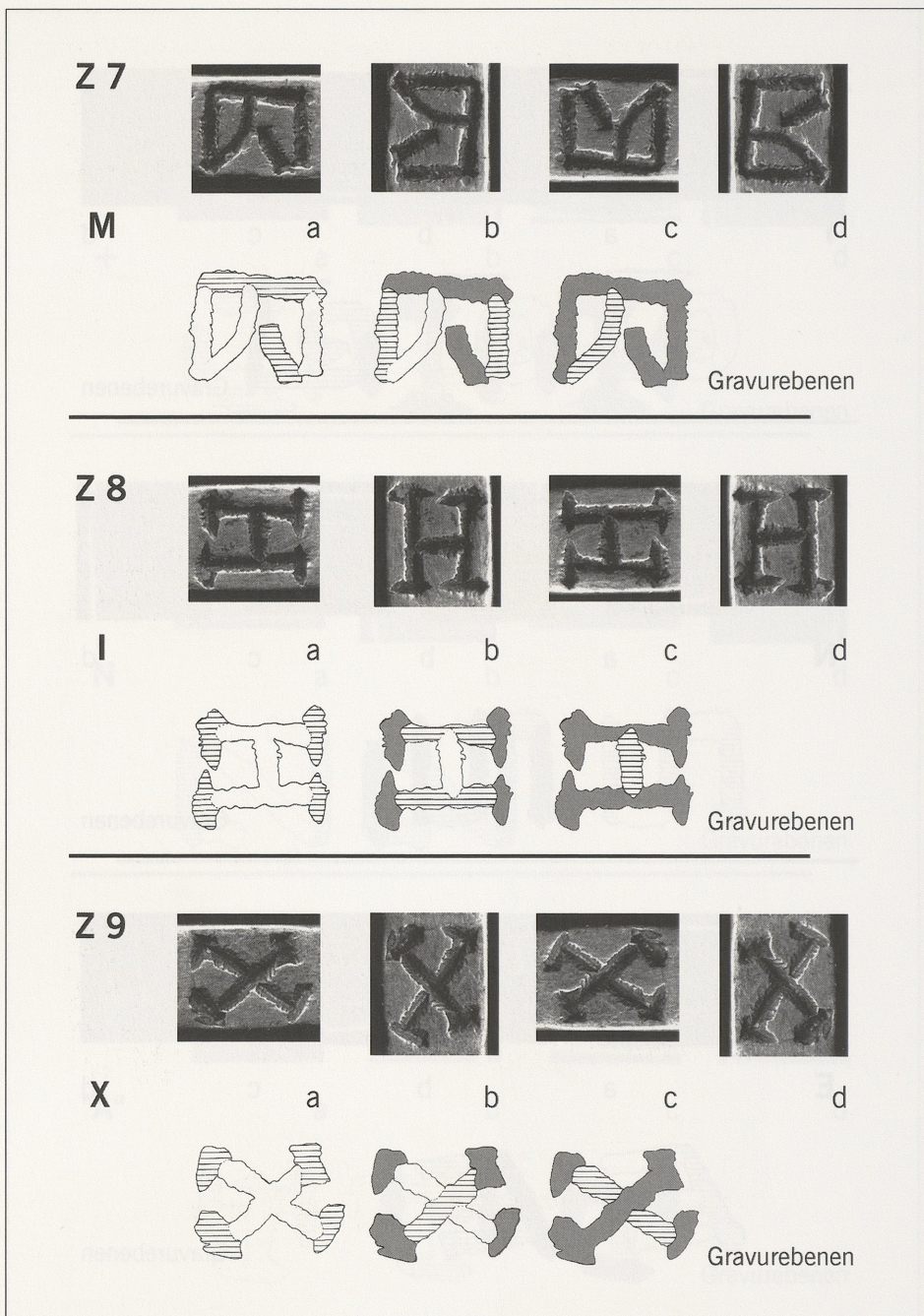


Abb. 12 Ring von Paßnitz, Zeichen 7–9.

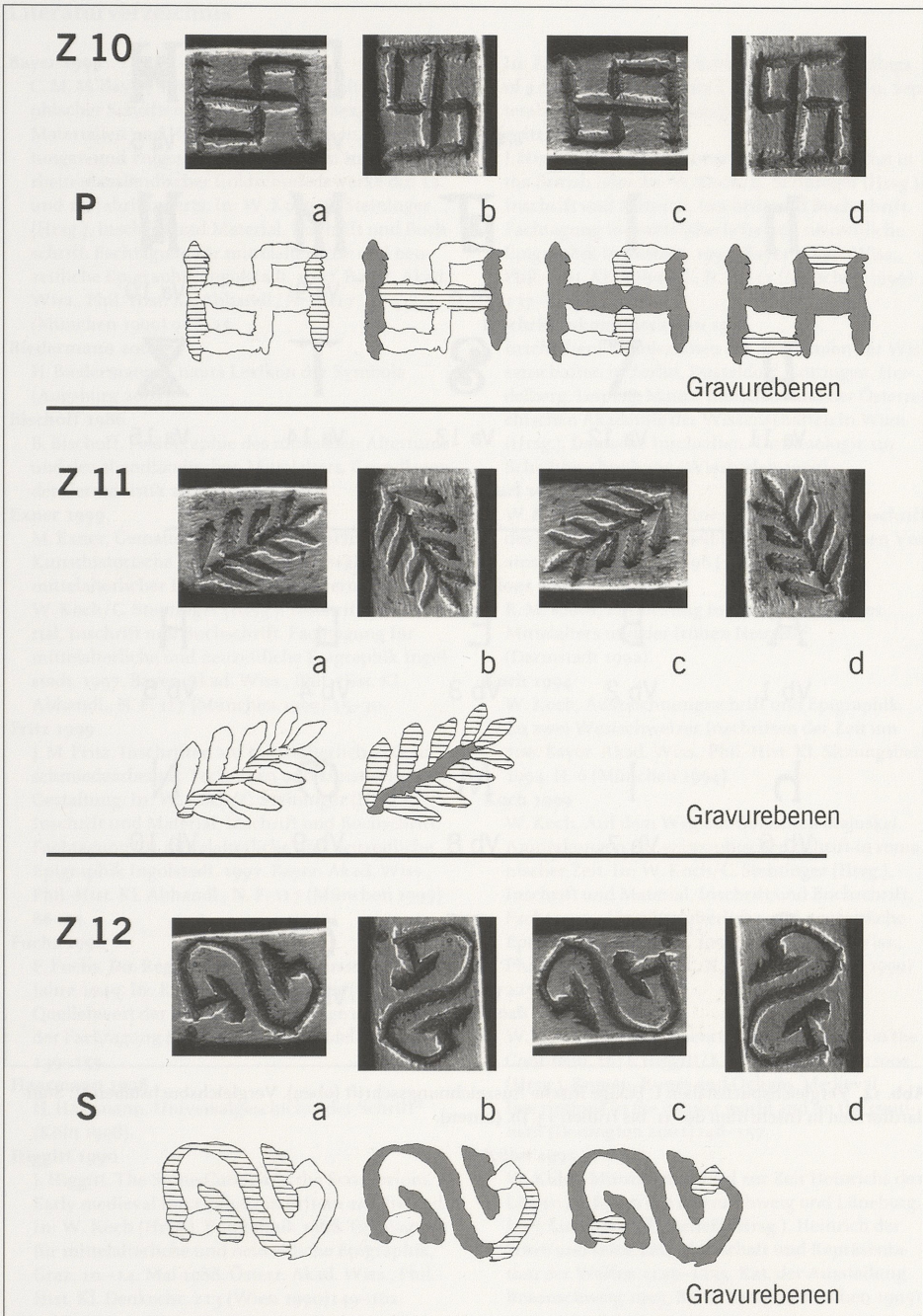


Abb. 13 Ring von Paußnitz, Zeichen 10–12.



Abb. 14 Vergleichsbuchstaben I: Eckige irische Auszeichnungsschrift (oben). Vergleichsbuchstaben II: Standardformen in Inschriften des 11. bis frühen 13. Jh. (unten).

Literaturverzeichnis

Bayer 1999

C. M. M. Bayer, Versuch über die Gestaltung epigraphischer Schriften mit besonderem Bezug auf Materialien und Herstellungstechniken. Beobachtungen und Folgerungen anhand von Inschriften rhein-maasländischer Goldschmiedewerke des 12. und 13. Jahrhunderts. In: W. Koch/C. Steinger (Hrsg.), *Inchrift und Material, Inchrift und Buchschrift*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt, 1997. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl., N. F. 117 (München 1999) 95–125.

Biedermann 2002

H. Biedermann, *Knurs Lexikon der Symbole* (Augsburg 2002).

Bischoff 1986

B. Bischoff, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Grundlagen der Germanistik 242 (Berlin 1986).

Exner 1999

M. Exner, *Gemalte monumentale Inschriften*. Kunsthistorische Einordnung ausgewählter frühmittelalterlicher Denkmäler aus Bayern. In: W. Koch/C. Steinger (Hrsg.), *Inchrift und Material, Inchrift und Buchschrift*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt, 1997. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl., N. F. 117 (München 1999) 15–30.

Fritz 1999

J. M. Fritz, *Inschriften auf mittelalterlichen Goldschmiedearbeiten*. Techniken und künstlerische Gestaltung. In: W. Koch/C. Steinger (Hrsg.), *Inchrift und Material, Inchrift und Buchschrift*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt, 1997. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl., N. F. 117 (München 1999) 86–93.

Fuchs 1992

F. Fuchs, *Die Regensburger Dionysiussteine vom Jahre 1049*. In: R. Neumüllers-Klauser (Hrsg.), *Vom Quellenwert der Inschriften*. Vorträge und Berichte der Fachtagung Esslingen 1990 (Heidelberg 1992) 139–159.

Haarmann 1998

H. Haarmann, *Universalgeschichte der Schrift*² (Köln 1998).

Higgitt 1990

J. Higgitt, *The Stone-Cutter and the Scriptorium*. Early medieval inscriptions in Britain and Ireland. In: W. Koch (Hrsg.), *Epigraphik 1988*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik, Graz, 10.–14. Mai 1988. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Denkschr. 213 (Wien 1990) 149–162.

Higgitt 1994

J. Higgitt, *The display script of the Book of Kells and the tradition of insular decorative capitals*.

In: F. O'Mahoney, *The Book of Kells*. Proceedings of a conference at Trinity College Dublin, 6.–9. September, 1992 (Dublin 1994) 209–233.

Higgitt 1999

J. Higgitt, *Epigraphic Lettering and Book Script in the British Isles*. In: W. Koch/C. Steinger (Hrsg.), *Inchrift und Material, Inchrift und Buchschrift*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt, 1997. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl., N. F. 117 (München 1999) 137–149.

Inschriftenkommissionen 1999

Inschriftenkommissionen der Akademien der Wissenschaften in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien (Hrsg.), *Deutsche Inschriften*. Terminologie zur Schriftbeschreibung (Wiesbaden 1999).

Karl 1997

W. Karl, *Ananizapta*. Eine geheimnisvolle Inschrift des Mittelalters. *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 105, 1996 (1997) 59–90.

Kloos 1992

R. M. Kloos, *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit*² (Darmstadt 1992).

Koch 1994

W. Koch, *Auszeichnungsschrift und Epigraphik*. Zu zwei Westschweizer Inschriften der Zeit um 700. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Sitzungsber. 1994, H. 6 (München 1994).

Koch 1999

W. Koch, *Auf dem Weg zur Gotischen Majuskel*. Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in römischer Zeit. In: W. Koch/C. Steinger (Hrsg.), *Inchrift und Material, Inchrift und Buchschrift*. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik Ingolstadt, 1997. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Abhandl., N. F. 117 (München 1999) 225–247.

Koch 2001

W. Koch, *Insular Influences in Inscriptions on the Continent*. In: J. Higgitt/K. Forsyth/D. N. Parsons (Hrsg.), *Roman, Runes and Ogham*. Medieval Inscriptions in the insular world and on the continent (Donington 2001) 148–157.

Kühn 1995

W. Kühn, *Münzen und Geld zur Zeit Heinrichs des Löwen im Raum um Braunschweig und Lüneburg*. In: J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit*. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Kat. der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2: *Essays* (München 1995) 401–407.

Luckhardt/Niehoff 1995

J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), *Heinrich der Löwe*

und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Kat. der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 1: Katalog (München 1995).

Meehan 2000

A. Meehan, *Celtic Design: Keltische Buchstaben. Aus dem Englischen übertragen von I. Lehmann* (Engerda 2000).

Muzika 1965

F. Muzika, *Die schöne Schrift in der Entwicklung des lateinischen Alphabets. Aus dem tschechischen übertragen von G. Solar u. M. A. Schönwälder* (Hanau am Main 1965).

O'Fiaich/Euw 1990

T. O'Fiaich/A. v. Euw (Hrsg.), *The Book of Kells. Ms. 58, Trinity College Library, Dublin* (Luzern 1990).

Okasha 1971

E. Okasha, *Hand-List of Anglo-Saxon Non-Runic Inscriptions* (Cambridge 1971).

Scholz 1995

S. Scholz, *Karolingische Buchstaben in der Lorsch Torhalle. Versuch einer Paläographischen Einordnung*. In: H. Giersiepen/R. Kottje, *Inschriften bis 1300. Probleme und Aufgaben ihrer Erforschung. Referate der Fachtagung für Mittelalterliche und Frühneuzeitliche Epigraphik*, Bonn 1993. Abhandl. Nordrhein-Westfäl. Akad. Wiss. 94 (Opladen 1995) 103–123.

Schwarz-Winklhofer/Biedermann 1980

I. Schwarz-Winklhofer/H. Biedermann (Hrsg.), *Das Buch der Zeichen und Symbole²* (Graz 1980).

Waurick 1992

G. Waurick, *Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, veranstaltet vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte) in Verbindung mit dem Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Sigmaringen 1992).*

Abbildungsnachweis

- 9–13 C.-H. Wunderlich, LfA
14 nach Meehan 2000, 146;
Kloos 1992, 116

Anschrift

Friedrich Ulf Röhrer-Ertl
c/o Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-
Universität München
Abteilung für Geschichtliche Hilfswissenschaften
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München